

Georg Langenhorst

Gegen „Gottesvergiftung“ und „Gottesentzug“

Notwendigkeit und Wege religiöser Erziehung in der Postmoderne

◆ Die Erziehung von Kindern ist eine herausfordernde Aufgabe; noch mehr gilt das für die religiöse Erziehung, zumal in unseren Tagen viele Erziehende selbst nur noch wenig Bezug zur Religion haben und daher auch keine Einübung in eine religiöse Praxis vermitteln können. Der Autor, Professor für Religionspädagogik an der Universität Augsburg, weist in seinem Beitrag ganz besonders auf die Bereicherung hin, welche eine religiöse Erziehung bedeutet und möchte mit seinen vielfältigen Anregungen zur Praxis dem um sich greifenden „Gottesentzug“ entgegensteuern. (Redaktion)

Zeitgenossen der mittleren und älteren Generation werden sich an den Begriff und seine Bedeutung erinnern: „Gottesvergiftung“ nannte 1976 der Psychoanalytiker *Tilman Moser* (*1938) das damals noch weit verbreitete Phänomen einer christlichen Erziehung, die vorwiegend mit Angst, Einschüchterung, Drohung und Schuldzuweisung arbeitete. Aus der ‚Frohbotschaft‘ wurde für (viel zu) viele eine ‚Drohbotschaft‘. Gott wurde pädagogisch als übermächtiger Moralwächter verzwackt, dessen Verfügungsgewalt bis ins Jenseits, bis zur möglichen Höllenstrafe für ein sündiges Leben reichte. „Du hast aus mir eine Gottesratte gemacht, ein angstgejagtes Tier in einem Experiment ohne Ausweg“¹, klagte Moser.

1 Diagnosenwechsel: Fehlformen des Religiösen

Zahllose Berichte verweisen auf derartige Negativerfahrungen im Blick auf kirch-

liche Erziehung, die vor allem als Enge, Zwang und Individualisierungshemmung empfunden wurde. Ungezählte Zeuginnen und Zeugen berichten davon, wie sie sich ein Leben lang an derartigen Neurosen kirchlichen pädagogischen Zwangs abarbeiten und sich mühsam von ihnen befreien mussten. Und derartige Berichte erscheinen bis heute. Nur zwei Beispiele seien genannt:

Der in Altötting aufgewachsene Autor *Andreas Altmann* (*1949) veröffentlichte 2011 eine – wie schon am Titel ablesbare – radikale Abrechnung mit dem Aufwachsen im bayerischen Milieukatholizismus der 1950er-Jahre: „Das Scheißleben meines Vaters, das Scheißleben meiner Mutter und meine eigene Scheißjugend“, geprägt von den repressiven, identitätszerstörenden Wirkungen der Religion. Ähnliches gilt für den Roman „Ihr ständiger Begleiter“ (2007) von *Claudia Schreiber* (*1958). Erneut geht es um die Folgen einer engen, traumatisierenden christlichen Erziehung, hier allerdings in einer Baptistengemein-

¹ *Tilman Moser*, *Gottesvergiftung*, Frankfurt a. M. 1980, 29.

schaft. Zahlreiche weitere Beispiele derartiger literarischer Entfaltungen von ‚Gottesvergiftungen‘ ließen sich nennen.²

Entscheidend: Das Phänomen der ‚Gottesvergiftung‘ ist im Blick auf *heutige* Kinder und Jugendliche weitgehend verschwunden – abgesehen von bleibend rigiden Erziehungsvorstellungen in kleinen, fundamentalistisch ausgerichteten Randgruppen beider Konfessionen. Nicht eine Vergiftung mit übermächtigen Gottesbildern und Moralvorstellungen kennzeichnet die heutige pädagogische Landschaft, sondern eher das Gegenteil – die Ausblendung oder Marginalisierung von Religion. Im Bild gesprochen: Nicht ‚Gottesvergiftung‘ bestimmt das Krankheitsbild heutiger Erziehung, sondern der letztlich ebenfalls fatale ‚Gottesentzug‘, die bewusst oder unbewusst vollzogene Verweigerung lebensnotwendiger (religiöser) Vitamine. Religiöse Erziehung und Bildung im öffentlichen Raum von Gemeinde, Kindertageseinrichtungen und Schule muss demnach nicht mehr – wie noch in den 1970er- oder 1980er-Jahren von vielen gefordert – ein vorhandenes krankmachendes Gottesbild diagnostizieren und therapieren, sondern eine tragfähige und lebensbedeutsame Gottesbeziehung überhaupt erst anbahnen und aufbauen.

Mehr und mehr setzt sich die Einsicht durch, dass zumindest Kinder ‚Religion brauchen‘³, unabhängig davon, ob sie sich später als Erwachsene zu einer konkreten

Konfession bekennen und eine bestimmte Religion praktizieren. Sie ‚brauchen‘ Religion weit jenseits einer ‚einseitigen Festlegung bloß auf das Nützliche‘⁴, und das gleich doppelt: zum einen jeweils gegenwartsbezogen in ihrem Kind-Sein, zum Aufbau von kindlich tragfähigen Weltbildern, Überzeugungen und Wertvorstellungen. Zum anderen aber auch zukunftsorientiert, um sich in unserer Gesellschaft zu eigenständigen, selbstverantworteten, gebildeten Persönlichkeiten entwickeln zu können.

Auf ganz ungewohnter Ebene wurde dieser Befund vor kurzem bestätigt: Mehrfach bezeichnete sich *Jürgen Habermas* (* 1929) durchaus mit einem Unterton des Bedauerns als „religiös unmusikalisch“⁵ – ein Sprachbild, das er von *Max Weber* entlehnt hat. Diese Bezeichnung weist in analoger Form darauf hin, in welchem Sinne ‚brauchen‘ hier gemeint ist. Gewiss, man kann ohne Musik leben, moralisch gut, sinnvoll und glücklich – aber welche bereichernde menschliche Dimension fehlt dabei! Wie schade, wenn eine so grundlegende Ebene des Menschseins nicht entfaltet ist! Und mit welchem Bedauern werden musikalische Menschen auf unmusikalische blicken, die oft nicht einmal ahnen, was ihnen fehlt oder entgeht.

Auch wenn der Vergleich von Musik und Religion seine Grenzen hat: Tatsächlich ist es so ähnlich mit Religion. Auch das Religiöse ist eine Grunddimension des

² Vgl. *Georg Langenhorst*, „Ich gönne mir das Wort Gott.“ Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur. Aktualisierte und völlig überarbeitete Neuauflage, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014.

³ Zum Gesamtthema vgl.: *Georg Langenhorst*, *Kinder brauchen Religion. Orientierung für Erziehung und Bildung*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014.

⁴ *Friedrich Schweitzer*, *Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigung für Eltern und Erzieher*, Gütersloh 2000, 24.

⁵ Vgl. dazu: *Klais Kurzdörfer*, Vom ‚religiös Unmusikalischen‘ zum Anwalt der Religion. Wie religiös ist Jürgen Habermas?, in: *Stimmen der Zeit* 230 (2012), 167–178.

Menschen. Auch in ihr geht es um Wahrnehmung, Empfindung, Ausdruck und Gestaltung von Wirklichkeit in all ihren Facetten, ja mehr noch: um das Erahnen von Möglichkeiten, die unsere Erfahrungswelt übersteigen und so Raum geben für Sehnsucht, Hoffnung und Trost. Ganz in diesem Sinne wagte schon die Würzburger Synode – die Versammlung der deutschen katholischen Kirche im Versuch der Neuformulierung zentraler Glaubensüberzeugungen in das Zeitalter der Moderne hinein⁶ – vor vierzig Jahren die provokative Behauptung: „Die ‚religiöse‘ Dimension“ von „Situationen und Erfahrungen“, die uns „unbedingt angehen“, auszuklammern, „hieß den Menschen verkümmern lassen“⁷. Die Fehlform ‚Gottesvergiftung‘ (im Sinne eines zutiefst fehlerhaften Verständnisses von Religion) ist der Fehlform ‚Gottesentzug‘ gewichen (im Sinne des Fehlens der Befriedigung religiöser Urbedürfnisse).

Doch nüchtern-realistisch nachgefragt: Warum ‚brauchen‘ Kinder Religion? Was unterscheidet ein Aufwachsen *mit* Religion von einem Aufwachsen *ohne* Religion? Um nicht in der Unschärfe völlig allgemeiner Aussagen zu verbleiben, verlangt die Beantwortung dieser Fragen die Konzentration auf *eine* konkrete Religion, in unserem Fall auf das Christentum.

2 Zuspruch und Anspruch. Nachdenken über die Grund- Logik des Christentums

Das Besondere des christlichen Glaubens lässt sich mit einem vielfach verwendeten

Wortspiel verdeutlichen: Ausgangspunkt unserer Existenz ist ein bedingungsloser *Zuspruch* Gottes, nur von diesem aus erklärt sich der *Anspruch* an eine moralische und spirituelle Lebensführung. *Zuspruch* – *Anspruch*. Entscheidend für den Grundzug des Christentums ist die Reihenfolge! Basis und Grundlage des christlichen Weltbildes ist das vorgängige und bedingungslose Ja Gottes: zu seiner Schöpfung als Ganzer, zu jedem einzelnen Menschen.

Auf den jüdischen Religionsphilosophen *Martin Buber* (1878–1965) wird der Ausspruch zurückgeführt: „Jeder Mensch hält Ausschau nach einem Menschen, der ihm das Ja des Seindürfens zuspricht.“ Ob aber je ein Mensch einen derartigen Zuspruch grundlegend und wirkmächtig äußern kann? Die Bibel führt uns vor Augen, dass Gott uns genau dieses „*Ja des Seindürfens*“ immer wieder zuspricht – durch konkrete Menschen, in den Texten der Bibel, im Gebet, in den Sakramenten, in der Liturgie. Das Christentum ist eben nicht primär ein ethisches System, das bestimmte Normen, Werte, Gebote und Gesetze formuliert, einübt und überwacht. Hierin unterscheidet es sich fundamental von allen nicht religiösen Weltbildern. Hierin liegt sein Wärmestrom, sein durch alle Brüchigkeiten hindurch aufrechterhaltenes Vertrauen in die – aus einer Befähigung erwachsenden – Fähigkeiten des Menschen zur sinnvollen und humanen Gestaltung der Welt.

Vor jedem Anspruch an unser Verhalten steht der Zuspruch, vor allen Aufgaben steht die Gabe! Zur Veranschaulichung dieser spezifischen Grunddynamik

⁶ Vgl. *Reinhard Feiter / Richard Hartmann / Joachim Schmidl* (Hg.), Die Würzburger Synode. Die Texte neu gelesen, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

⁷ *Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz* (Hg.), Der Religionsunterricht in der Schule. Ein Beschluss der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1974, 24.

gibt es zahllose biblische Urerzählungen. Nur drei Beispiele seien als Verdeutlichung angeführt:

– Die Schöpfung ist bereits als Lebensraum geschaffen, bevor der Mensch erschaffen wird. Sein Auftrag, die Erde zu bebauen und zu hüten (vgl. Gen 2,15), setzt die Schöpfung als Gabe voraus.

– Die Zehn Gebote werden Mose nicht einfach als Pflichtkatalog vorgesetzt. Vor der Benennung des Anspruchs erfolgt die Erinnerung an den vorgängigen und alles Folgende begründenden Zuspruch: „Ich bin JHWH, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat.“ (Ex 20,2)

– Und schließlich: Am Anfang der jesuanischen Bergpredigt stehen nicht Formulierungen von Ansprüchen an ein Leben in seiner Nachfolge, sondern die wirkmächtigsten Formen des jesuanischen Zuspruchs gerade an jene, die diesen besonders benötigen: die Seligpreisungen (vgl. Mt 5).

Zahlreiche weitere Belege ließen sich nennen. Sie treffen sich in einer gemeinsamen Grundstruktur: Das Christentum versteht sich grundlegend nicht als Pflichtethik, der zufolge man aus Einsicht oder Verpflichtung das Gute deshalb tut, weil man es ‚muss‘. Es enthält im Gegenteil eine *Befähigungsethik*: Als von Gott Befähigte sind wir in der Lage, ein moralisch und sozial gutes Leben führen zu können. Deshalb ‚brauchen‘ Menschen Gott – weil er uns zuspricht und zutraut, ein für uns und andere gelingendes Leben führen zu können.

Ohne Zuspruch kein Anspruch! Von hier aus lassen sich grundlegende Vorgaben für christliche *Erziehung* und *Bildung* gewinnen. Im Zentrum kindlicher religiöser Erziehung muss der Zuspruch stehen. Kinder müssen sich als von Gott geliebte und gewollte Individuen verstehen

können. Vermittelt werden muss dies über Menschen – uns Erwachsene. Kinder sind angewiesen auf ein Aufwachsen in einem Klima von Wohlwollen, Akzeptanz und Liebe, innerhalb der Kernfamilie genauso wie auf anderer Ebene innerhalb von Institutionen und der Gesellschaft. Ich-Stärke wächst nur durch Zuspruch. Das Ausbilden einer eigenen Persönlichkeit braucht die Erfahrung des Geliebt-Werdens. Selbstvertrauen entsteht nur aus vorgängigem Fremdvertrauen. Wenn Kinder wahrnehmen, dass Erwachsene ihrerseits ihr eigenes Vertrauen und Handeln aus einer Beziehung gewinnen, die über sie selbst hinausweist, spüren sie vielleicht die hintergründige Existenz Gottes.

3 Taufe als das unbedingte Ja Gottes zum Menschen

Wie wird diese untrennbare Verwobenheit von Zuspruch und Anspruch konkret? Schauen wir auf das Sakrament der *Taufe*, im Normalfall als Säuglingstaufe der explizite Beginn einer bewusst als christlich-religiös gestalteten Biografie. Kirchlich betrachtet ist Taufe das erste, das grundlegende Sakrament, das von fast allen christlichen Konfessionen gegenseitig anerkannt wird. Mit der Taufe beginnt nach katholischem Verständnis ein dreistufiger Prozess der Initiation, der Aufnahme und Einführung in die christliche Gemeinschaft, die sich mit der Erstkommunion und Firmung zu einem Prozess der vollendeten Teilhabe rundet.

Aber warum lassen Menschen ihre Kinder heute überhaupt taufen? Nur aus familiärer Tradition? Aus fester Überzeugung? Bei genauem Hinsehen wird deutlich, dass der Taufwunsch der meisten Eltern „in Spannung zur Erwartung der

Kirche⁸⁸ steht. Die kirchliche Lehre versteht Taufe als Überwindung der Erbsünde, als Eintritt in die Gemeinde der von Gott zum Leben in Gnade Berufenen, als verbindliche Eingliederung in die verfasste Kirchengemeinschaft. All das – vor allem die dogmatisch formulierte ‚Überwindung der Erbsünde‘ – ist den allermeisten Eltern entweder völlig fremd oder unwichtig. Sie wünschen sich etwas ganz anderes: „primär ein Ritual, das Schutz und Segen für ihr Kind und sie selbst verspricht“, eine Art oft irrationaler „Zukunftsabsicherung“, einen „Segen am Beginn des Lebenswegs“⁸⁹.

Diese offensichtliche *Diskrepanz zwischen offiziell kirchlicher Lehre und den tatsächlichen Erwartungen* zumindest eines Großteils der praktizierenden Gläubigen deutet auf ein Grundproblem heutiger religiöser Erziehung, Bildung und Praxis. Wie nicht zuletzt die SINUS-Milieustudien nachdrücklich belegen, liegen immer größere Distanzen zwischen dem, was Menschen erwarten, glauben und erhoffen auf der einen Seite und dem Selbstverständnis offiziell kirchlicher Theologie sowie dem Erscheinungsbild kirchlicher Praxis auf der anderen. Zwei unterschiedliche Wege des Umgangs mit dieser Spannung sind möglich: Denkbar ist zum einen der Versuch, den Zeitgenossen die vorgeblich gleichbleibende Lehre und Praxis der Kirche besser verständlich zu machen. Das Defizit liegt bei diesem Verständnis auf der Seite der Gläubigen. Vorstellbar ist aber zum anderen auch der Versuch, kirchliches Denken und Handeln an den Bedürfnissen und Suchbewegungen heutiger Menschen auszurichten. Dann liegt das diagnostizier-

te Defizit auf Seiten von Amtskirche und Theologie.

Wie also könnte man Taufe jenseits des oben skizzierten Erwartungskonfliktes verstehen? Taufe ist *das* große Sakrament des Zuspruchs Gottes an den Menschen, sein bedingungsloses Ja. Taufe verändert unsere Identität so sehr, dass wir mit ihr immer noch die Verleihung des Namens verbinden, auch wenn dieser längst zuvor auf dem Standesamt juristisch verbindlich eingetragen wurde. Hinter dieser Tradition scheint immer noch jener Vers aus dem alttestamentlichen Prophetenbuch Jesaja auf – dort dem ins Exil vertriebenen, verzweifelten, um seine Identität ringenden Volk Israel zugesagt, von da aber spirituell ausdeutbar auf einzelne Menschen aller Zeiten: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich ausgelöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes 43,1) In christlicher Deutung wird der komplizierte, aus dem jüdischen Rechtswesen stammende Begriff ‚ausgelöst‘ als ‚erlöst‘ verstanden, eine eigenständige Weiterdeutung, die zumindest den Taufsinne gut erklärt.

Denn Welch wunderbare Zusage, wenn man sie auf Neugeborene bezieht: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ Menschen müssen sich vor dem Leben nicht fürchten, keine Angst haben vor all dem, was da auf sie zukommen mag. Warum nicht? Von Gott sind sie vorgängig angenommen, ‚erlöst‘. Der allererste Zuspruch äußert sich als ein Rufen beim eigenen Namen, in ihm konkretisiert sich die Geborgenheit und Beheimatung stiftende

⁸⁸ Claudia Hofrichter, Getaucht im Wasser des Lebens. Taufkatechese in Elterngruppen, in: *Angela Kaupp/Stephan Leimgruber/Monika Scheidler* (Hg.), *Handbuch der Katechese. Für Studium und Praxis*, Freiburg i. Br. 2011, 351–362, hier 353.

⁸⁹ Ebd., 353 f.

Gottesbeziehung („du gehörst mir“). „Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände“ (Jes 49,16), heißt es an einer anderen Stelle beim Propheten Jesaja. Gründe genug, einerseits die Namenswahl ernst zu nehmen und andererseits die Besonderheit des Namenstages nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Dass dieser – göttliche wie menschlich vermittelte – *Zuspruch Ansprüche* nach sich zieht, ist offensichtlich. Das ‚Ja‘ verlangt nach Antwort, die Gemeinschaft erwartet mit einem gewissen Recht ein Rückwirken in sie selbst hinein (sofern sie sich so präsentiert, dass sie eine potenzielle Beheimatung attraktiv macht). Beides kann und muss nicht krampfhaft eingefordert werden, gehört aber vom Grundverständnis zur Taufe hinzu. Wenn Eltern die Taufe ihres Kindes von der Kirche erbitten, sollte man ihnen diese Dynamik von *Zuspruch* und *Anspruch* vor Augen stellen. Nur in dieser Logik ist ja auch das – normalhin im standardisierten Frage-Antwort-Schema abgefragte – Glaubensbekenntnis innerhalb der Taufzeremonie sinnvoll: Als Bestätigung des vorgängigen *Zuspruchs Gottes*.

4 Den Möglichkeitssinn schulen

Wie aber kann ein damit grundgelegtes Verständnis die weitere religiöse Erziehung und Bildung konkret prägen? Ein wesentlicher Teil von Erziehung und Bildung widmet sich dem ständig zunehmenden Aufbau des *Wirklichkeitssinns* der Kinder: Immer besser, immer genauer, immer detaillierter sollen sie die sich ihnen bietende Wirklichkeit aufnehmen, deuten, beur-

teilen können. Das Zusammenspiel der Sinnesorgane und der Vernunft soll immer weiter verfeinert werden, um den Wirklichkeitssinn zu fördern.

Es gibt aber neben diesem Wirklichkeitssinn eine ganz andere menschliche Grunddimension, die man mit dem österreichischen Schriftsteller *Robert Musil* (1880–1942) den *Möglichkeitssinn* nennen kann. Gewiss, so Musil am Anfang seines 2000-Seiten-Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“, benötige man den „Wirklichkeitssinn“, also ein Gespür für Fakten, Tatsachen, Empirie. Das aber ist für Musil genauso wie für unsere Argumentation letztlich zweitrangig. Dieser erste zu fördernde „Sinn“ ist nur Grundlage für das, was das Besondere von – Musil interessierend – Literatur, aber analog betrachtet eben auch das Besondere von Religion ausmacht.

Und genau hier prägt Musil den hilfreichen Begriff des „*Möglichkeitssinns*“. Damit bezeichnet er die zentrale Fähigkeit, „alles, was ebenso gut sein könnte“ wie das Bestehende, „zu denken, und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist“. Das so benannte, fiktiv erahnte Mögliche könne man – so Musil weiter in erstaunlich religiös gestalteter Begrifflichkeit – sogar „die noch nicht erwachten Absichten Gottes“ nennen, denn es habe „etwas sehr Göttliches in sich, ein Feuer, einen Flug, einen Bauwillen und bewussten Utopismus, der die Wirklichkeit nicht scheut, wohl aber als Aufgabe und Erfindung behandelt“¹⁰. Gerade die Kraft von Visionen dessen, was sein *könnte*, zeichnet also den Möglichkeitssinn aus.

Was lässt sich davon auf religiöse Lernprozesse übertragen? Der Glaube an

¹⁰ *Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften. Roman*, hrsg. von *Adolf Frisé*, Reinbek b. Hamburg 2001 (1930–1943), 16.

Gott lässt sich gewiss in vielerlei Hinsicht mit dem Wirklichkeitssinn erschließen: im Blick auf die historische Entfaltung des Monotheismus in der Geschichte des Volkes Israel; im Nachspüren des Lebens Jesu; in der Erforschung der Kirchengeschichte; in den objektiven Methoden der Archäologie, der Textwissenschaften und der empirischen Sozialforschung. All das wird aber allein zum Kern des Gottesglaubens nicht vordringen können. Der auch in religiöser Hinsicht unverzichtbare zu fördernde Wirklichkeitssinn bedarf grundlegend der Ergänzung um den Möglichkeitssinn. Ohne ihn ist eine religiöse Existenz unmöglich. Gerade im Blick auf Kinder wird ein Schwerpunkt religiöser Erziehung in diesem Bereich liegen. Dabei wird religiöse Erziehung Hand in Hand gehen mit den anderen Bereichen, die den Möglichkeitssinn im doppelten Bezug auf Wahrnehmung und Ausdruck stimulieren: allen voran die Leseförderung, die musikalische Erziehung und die künstlerische Ausbildung.

Glauben lernen im Sinne der Schulung des Möglichkeitssinns heißt:

- staunend die Möglichkeiten zu entdecken, dass es mehr gibt als die reine Faktenwirklichkeit;
- dem Entdecken der Wirklichkeit in all ihren sinnlich wahrnehmbaren Facetten das spielerische Ausprobieren der das Reale übersteigenden Möglichkeiten hinzuzufügen;
- über Erzählungen, Naturbegegnungen oder (Vor-)Lesen Fantasie und Vorstellungsvermögen schulen;
- neben der immer verfeinerteren Fähigkeit zur Wahrnehmung die Kompetenzen des Ausdrucks und der kreativen Gestaltung zu fördern;
- das ‚Geheime‘ nicht als angstbesetzte Dimension des ‚Unheimlichen‘ misszuver-

stehen, sondern als Raum des die wahrnehmbare Welt Umgreifenden zu erspüren;

- eine Sensibilität dafür zu gewinnen und zu schärfen, wie der Glaube an Möglichkeiten dann auch die Wahrnehmung von Wirklichkeit verändert.

Nur über die Schulung des Möglichkeitssinns in religiösem Sinn kann es gelingen, dass Kinder die Welt als Gottes Schöpfung wahrnehmen; dass sie sich selbst als angenommene Gotteskinder empfinden können; dass sie bei Gott Schutz, Geborgenheit und Trost finden; dass sie sich in Gebeten und Liedern an Gott wenden; dass sie ihre polaren Fähigkeiten zu Gutem und Bösem als Aufgabe erkennen; dass sie auf ihre Weise Jesus als Gottes Sohn begreifen; dass sie Gott zutrauen, die menschliche Existenz auch über die Grenze des Todes hinaus zu tragen.

5 Geerdete Mystagogie. Wie man Kindern Raum für Gotteserfahrungen schafft

Die Förderung des Möglichkeitssinns verweist auf einen spezifischen Fachbegriff der Spiritualitätsgeschichte: *Mystagogie*. Zusammengesetzt aus den griechischen Worten *mysterion* (Geheimnis) und *agein* (führen, leiten) kann man ihn übersetzen als ‚(Ein-)Führung in die Geheimnisse‘. Ursprünglich war dieser Begriff in antiken Mysterienkulten der Römer und Griechen beheimatet und bezeichnete dort den Prozess der Initiation in die jeweiligen geheimen, nun erschlossenen Kultvorstellungen. Im frühen Christentum wurde dieser Begriff von dorthier übernommen, nun aber entscheidend umgedeutet: Es geht Mystagogie im christlichen Sinne nicht um die Aufdeckung irgendwelcher behutsam gehüteter Geheimnisse,

sondern um die Erschließung der Gottesbeziehung. Mystagogie kann man so verstehen als „die theoretische und praktische Hinführung zur Gotteserfahrung durch erfahrene Menschen“¹¹. Nicht um eine von Experten durchgeführte ‚Hinführung‘ zu Gotteserfahrungen muss es bei einem geerdeten Verständnis von Mystagogie gehen, sondern um ganz einfache Prozesse des Anbietens, Anregens und Begleitens, welche die Möglichkeit des gemeinsamen Lernens explizit nicht ausschließen. Es geht um kleine Schritte der Inszenierung der Gegenwart Gottes. Sich mit Kindern gemeinsam auf den Weg der Annäherung an die Geheimnisse Gottes zu begeben, kann ein Prozess sein, der auch den vermeintlich Erfahrenen noch einmal ganz neue Dimensionen eröffnet.

Die praktische Umsetzung von Mystagogie lebt aus der nicht aufzulösenden Spannung zweier Vorgaben. Kinder brauchen auf dem Weg der Annäherung an Gott beides: *Verlässlichkeit* und *Besonderheit*¹². Ohne grundlegende Elemente wie

derkehrender Verlässlichkeit und sicherheitsspendender Routine können Kinder kein Vertrauen aufbauen, keine Ruhe finden, keine Beheimatung oder Geborgenheit empfinden. Umgekehrt können sie ohne Momente der Überraschung, des Besonderen, des Sperrigen, des bisherige Erfahrungen Herausfordernden keine weiterführenden Impulse aufnehmen. Religiös Erziehende sollten an beide Dimensionen denken.

Grundlegende Elemente von *Verlässlichkeit*:

– *Verlässliche Sprache*: Kinder sind darauf angewiesen, dass Sprache und Zeichensysteme wortwörtlich und gleichbleibend stimmen. Die ihnen erzählten Geschichten müssen in sich logisch sein und aufgehen. Doppelsinnigkeit, Vielsträngigkeit, offenes Ende, Ironie sind zu vermeiden. (Biblische) Geschichten werden immer wieder gleich erzählt, denn sie bilden Wirklichkeit ab.

– *Verlässliche Symbole und Rituale*: Kinder können auf ihre Weise gut mit Symbolen und Ritualen umgehen, auch wenn sie diese kognitiv noch nicht in ihre Polyperspektivität auflösen. Aber auch hier gilt das Gesetz der Verlässlichkeit. Symbole (Kreuzzeichen, Kerzenanzünden, Adventskranz, Osterschmuck ...) müssen in immer gleichen Kontexten und mit gleichbleibender Sinnfüllung eingesetzt werden. Rituale wie Morgengebet, Tischgebet oder Abendgebet, aber auch Vorlesen oder Musik-Hören haben ihren genauen Ort, ihre Zeit, ihren festgelegten Ablauf. Gewiss sind kleine Abweichungen oder Fortentwicklungen möglich, aber nur im Rahmen grundlegender Festschreibung.

Weiterführende Literatur:

Grundlegend: *Angela Kaupp / Stephan Leimgruber / Monika Scheidler* (Hg.), *Handbuch der Katechese*. Für Studium und Praxis, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2011.

Speziell für religiöse Primärerziehung: *Matthias Hugoth*, *Handbuch religiöse Bildung in Kita und Kindergarten*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2012).

Evang. Perspektiven: *Friedrich Schweitzer*, *Das Recht des Kindes auf Religion*, Gütersloh 2013.

¹¹ *Katrin Bederna / Hildegard König* (Hg.), *Wohnt Gott in der Kita? Religionssensible Erziehung in Kindertageseinrichtungen*, Berlin–Düsseldorf 2009, 83.

¹² Ebd., 89.

– Verlässliche *Regeln*: Kinder sind abhängig von Regeln der Fairness und Tauschgerechtigkeit. Ihnen gesetzte oder mit ihnen ausgehandelte Regeln zu verletzen oder zu ignorieren, erschüttert die Basis ihres Weltverständnisses.

– Verlässliche *Personen*: Kinder vertrauen Menschen, die sie kennen und mit denen sie gute Erfahrungen gemacht haben. Gerade religiöse Bezugspersonen sind nicht einfach austauschbar. In den Personen spiegelt sich die erhoffte Verlässlichkeit Gottes. Ein religiöser Vollzug innerhalb der Familie, eine gute Beziehung zu GemeindefreierIn oder ReligionslehrerIn, ein vertrauter, präsenter Pfarrer vervielfachen so die Chance auf den Aufbau von tragfähigen religiösen Überzeugungen.

– Verlässliche *Zeiten*: Kinder brauchen einen geregelten Zeitrhythmus, sowohl im Blick auf die Tagesgestaltung (Aufstehen, Zu-Bett-Gehen, Mahlzeiten, Freizeit) als auch im Blick auf längere Zeiträume (etwa: Sonntag als Einschnitt; Kirchenjahr als Höhepunkt- und ritualstiftender Festkreis). Erneut geht es nicht um langweilige Routine, sondern um eine grundsätzliche Orientierung, welche die gezielte Durchbrechung explizit mit vorsieht.

– Verlässliche *Orte*: Kinder können nur dann Beheimatungsgefühle entwickeln, wenn sie sich nicht ständig auf neue Räume und Orte einstellen müssen. Ohne eine fest zugeordnete Kirche wird die mögliche Erfahrung von Liturgie ortlos. Der gleiche Sitzplatz (am Esstisch, in der Schule, gegebenenfalls in der Kirche ...) entlastet vom Druck ständiger Neuorientierung. Ein bestimmter Ort des Vorlesens und Erzählens (Zuhause, im Klassenzimmer ...) markiert die dort stattfindende besondere Hand-

lung. Eine selbst mitgestaltete Einrichtung ermöglicht Identifikation mit dem gewählten Zimmer oder Raum.

Verlässlichkeit ist jedoch nur die eine Seite der Medaille mystagogischen Lernens. In derartigen Strukturen von Sicherheit, Beheimatung, Zu-sich-selbst-Kommen und bestätigtem Vertrauen werden produktive Prozesse der Konfrontation mit Neuem, Unerwartetem, Herausforderndem möglich. Folgende Elemente der die Verlässlichkeit ergänzenden *Besonderheit* lassen sich nennen:

– Besondere *Geschichten*: Kinder werden schnell merken, dass religiöse Erzählungen anders funktionieren als alltagsübliche Kinderbücher, Comics, Märchen oder Fantasy.¹³ Gewiss, sie teilen die narrative Grundstruktur, Spannung, Elemente des Rätselhaften, Geheimnisvollen und Wunderbaren. Erzählungen aus Bibel oder Kirchengeschichte haben aber einen anderen Anspruch. Ihnen geht es nicht primär um Unterhaltung oder Belehrung, sondern um den Aufbau eines Weltbildes. Mit ihnen wird von den Vor- oder Mitlesenden die Erwartung verknüpft, dass sie lebensbedeutsam werden. Die meisten Kinder spüren diesen Unterschied.

– Besondere *Gesten* und *Rituale*: So verlässlich und wiederholend gleichbleibende Gesten und Rituale auch sein mögen, sie durchbrechen doch den Alltag. Es ist eben nicht ‚normal‘, dass man zu Beginn des Gebets ein Kreuzzeichen macht; nicht ‚normal‘, dass man um den sechsten Januar herum die geheimnisvollen Kürzel CMB an der Haustür findet (oder sie sogar anderen selbst aufzeichnet); nicht ‚normal‘, dass man zu Beginn der Fastenzeit einen Tag lang ein Aschenkreuz auf der Stirn

¹³ Vgl. Georg Langenhorst (Hg.), Gestatten: Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart, München 2011.

trägt; nicht ‚normal‘, neben dem Geburtstag einen Namenstag zu feiern und an diesem Tag an den Namenspatron zu denken. Auch wenn Kinder nur einige derartiger Bräuche praktizieren oder kennen, bieten gerade religiöse Gesten und Rituale die Chance einer Erwartungsdurchbrechung, der Anreicherung um eine zusätzliche Lebensdimension. Und wenn Kinder derartige Bräuche gar nicht kennen, können Religionsunterricht und Gemeindekatechese umso unbefangener in diese Welten einführen.

– Besondere *Handlungen*: Gotteserfahrungen können über konkrete Personen erfolgen. Kinder können sehr wohl genau wahrnehmen, dass gottgläubige Menschen anders leben als andere. Alle aktuellen empirischen Umfragen bestätigen, dass vor allem die zentralen Bezugspersonen aus dem Nahbereich für die religiöse Sensibilisierung und Prägung verantwortlich sind. Eltern oder Großeltern auch als betende, singende, segnende, spirituell aktive Menschen zu erleben, ist für Kinder ein besonderes Erlebnis – das bei Überfütterung oder mangelnder Authentizität freilich immer die Gefahr in sich tragen kann, kontraproduktiv zu wirken.

– Besondere *Begegnungen*: Im liturgischen Raum erleben Kinder Priester, Diakone und Messdienerinnen und Messdiener in ihrer liturgischen Rolle, verdeutlicht durch die besondere Kleidung, den besonderen Raum, den besonderen Duft, die besondere Zeremonie, die besondere Musik. Sie begegnen Ordensleuten, vielleicht auch Repräsentanten anderer Religionen, die auch im Alltag besondere Kleidung

tragen. Sie treffen Menschen, die in bestimmten Zeiten nichts essen oder trinken. All das kann zu Fremdheitsgefühlen und Distanzierung führen, aber auch zu einem wachsenden Gespür für die Besonderheit dessen, um das es geht.

Die Diagnose ‚Gottesentzug‘ darf nicht das letzte Wort behalten. In der benannten Mischung aus Verlässlichkeit und Vertrautheit, in der Verbindung von rational Verstehbarem und bleibend Geheimnisvollem des Lebens, in der Erfahrbarkeit von Zuspruch und der Einübung in Anspruch kann sich für Kinder das ihr Leben bereichernde Bewusstsein einer Gottesbeziehung anbahnen.

Der Autor: geb. 1962, Studium der Katholischen Theologie, Germanistik, Anglistik in Trier, Tübingen, Lancaster und Stirling, Promotion und Habilitation in Tübingen, Lehrtätigkeit in Weingarten und Nürnberg, seit 2006 Inhaber des Lehrstuhls für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts/Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. Forschungsschwerpunkte: Theologie und Literatur; Interreligiöses Lernen; religiöse Erziehung und Bildung. Neuere Schlüsselpublikationen: „Ich gönne mir das Wort Gott“. *Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur*. Aktualisierte Neuauflage (Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014); *Kinder brauchen Religion. Orientierung für Erziehung und Bildung* (Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014); *Gestatten Gott! Religion in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart* (München 2011).